Der Sonntagsgast.

Jahrgang 14. **Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger.** **No. 12.**

Der ehrliche Finder.

Humoreske von E. Fahrow.

„Auf dem Wege vom Nordthor bis zum Centralbahnhof ist eine Brieftasche, enthaltend eine Photographie und mehrere Privatpapiere, verloren worden. Gegen Belohnung abzugeben beim Portier des Bahnhofes."

Also stand es drei Tage hintereinander mit fetten Lettern in den gelesensten Zeitungen der Stadt gedruckt.

Emily Tußner las es erst am dritten Tage, weil sie bis dahin vor lauter Zerstreutheit und Aufregung einigermaßen den Kopf verloren hatte.

Es war allerdings eine sonderbare Sache: auf der Straße eine fremde Brieftasche zu finden und darin seine eigene Photographie zu entdecken, das passirt doch nicht alle Tage. Nicht nur sonderbar war es, sondern auch ärgerlich. Emily wußte, daß sie niemals einem Herrn ihr Bild geschenkt hatte, und dieses Fundobjekt war offenbar eine Herrenbrieftasche; es befand sich darin ein Brief, überschrieben: "carlo mio", und eine Art Kommissionszettel, des Inhalts: Cigarren, Sporen abholen, Mamas Säule, Werner, Krawatten."

Man konnte sich eine Art Vorstellung von dem Schreiber dieses Zettels machen. Etwas vergeßlich erstens, sonst hätte er sich diese wenigen Besorgungen nicht zu notiren brauchen; ein guter Sohn, der für seine Mutter Bestellungen übernahm, wahrscheinlich ein Landwirth, der nur für wenige Stunden in die Stadt gekommen war — Emily zerbrach sich, wie gesagt, den Kopf über ihren interessanten Fund. Plötzlich fuhr sie auf — Werner, so hieß ja der Photograph ihres Bildes! Sie zog sich an und ging zu ihm hin.

„Wer hat von meinen Bildern noch welche nachbestellt?"

Photograph (verwundert): „Niemand, mein Fräulein."

Emily (sehr roth werdend): „Dann bitte, erklären sie mir, was ein junger Herr hier vor drei Tagen mit meiner Photographie zu thun gehabt hat."

Photograph (noch verwunderter): „Ich verstehe nicht — bei mir hat niemand ein Bild von Ihnen — aber darf ich fragen, was Sie eigentlich von mir wünschen?"

Emily (sich sammelnd): „O, es besitzt jemand ein Bild von mir, ohne daß ich es der betreffenden Person gegeben habe; ich dachte, daß vielleicht"

Photograph (in plötzlicher Erleuchtung): „Ah, — einen Augenblick, — vielleicht" — — er fährt auf eines der umherliegenden Albums los, blättert fieberhaft, findet nichts, blickt auf, blättert nochmals, lächelt endlich intim und macht Emily eine Verbeugung, die ungefähr der Ueberreichung eines Lorbeerkranzes gleichkommt.

„Mein Fräulein, das Bild ist aus meinem Album verschwunden — gar nicht wunderbar!" Erneute Verbeugung. Doch muß das schon vor länger als einem Monat geschehen sein, denn so lange ist es mindestens schon her, daß mich die letzten Leute fragten, wer denn dieses schöne junge Mädchen sei. Ich wurde nämlich danach ziemlich oft gefragt, auch von jungen Herren, und ich erinnere mich jetzt, daß dies schon längere Zeit nicht mehr geschehen ist."

„Aber wie konnten Sie mein Bild in Ihr Album stecken!" rief Emily aufgebracht.

„O, ich bitte sehr, das ist ganz usuel. Die Damen erlauben allerdings nicht oft, daß ich sie im Kasten ausstelle, — aber hier in meinem Empfangszimmer habe ich es stets thun dürfen. Nur auf speziellen Wunsch unterbleibt es —"

„Dann wünsche ich allerdings hiermit „speziell", daß es nicht wieder geschieht, Herr Werner — adieu!"

Sprachs, schmetterte den Unglücklichen noch einmal mit den blauen Augen nieder und verschwand.

Auf dem Heimweg lächelte sie aber mehrmals. Welchem noch so wohlerzogenen Mädchen schmeichelt Bewunderung nicht, wenn sie sich auch etwas keck ausdrückt, wie hier bei dem jungen Bilderstürmer.

Jung? Natürlich, er mußte jung sein. Aeltere Herren begehen solche Streiche nicht mehr. Der betreffende Carlo war ein junger Landwirth, der eine Mutter besaß und der ihr Bild „gemopst" hatte.

Emily sagte von alledem nicht eine Silbe ihrem Vater, dem geheimen Justizrath Tußner. Erstlich, weil er sie ausgelacht hätte, und zweitens weil er rücksichtslos und ohne viele Worte die interessante Brieftasche selber an die richtige Adresse befördert hätte. Und das wollte sie eben selbst thun!

Sie schwankte von ihrem geraden Wege ab und wanderte zum Centralbahnhof.

„Die Brieftasche hat sich gefunden," sagte sie zu dem erstaunten Portier; „ich bitte um die Adresse des Verlierers."

„Ich soll weiter nischt sagen," erwiderte der alte Mann, „als blos zwanzig Mark geben und die Tasche aufheben bis er kommt."

Dabei holte er seinen alten Geldbeutel hervor und kramte darin herum.

Emily lachte dummerweise nicht, sondern wurde dunkelroth. „Hier," sprach sie, indem sie ihrerseits dem Alten einen Thaler reichte, „geben Sie mir nur die Adresse, sonst bekommt er die Brieftasche garnicht; mein Vater wird sie ihm senden."

„So, so, Ihr Vater?" Und der Portier sah mißtrauisch in das verlegene schöne Gesicht. „Na, mir kann's egal sein. Also der Herr ist der Rittmeister Eigström in Mariahof. Mariahof bei Hofburg. Adieu Fräulein."

Zu Hause nahm Emily zunächst ihr Bild aus der Tasche, begucke noch einmal den ihrigen Inhalt und siegelte dann das Packetchen sorgsam und zierlich ein. „Einschreiben. Herrn Rittmeister Eigström. Mariahof bei Hofburg." Brrr! Es war ihr ganz seltsam zu Muthe. Und weil einmal eine Art tolle Laune sie ergriffen hatte, drückte sie in die Mitte des kleinen Briefpackets ein uraltes Siegel, welches sie besaß; darauf stand in feiner, kaum lesbarer Schrift: „Une lettre adoucit les peines de l'absence."

An diesem Abend bemerkte der Geheime Justizrath, daß seine Tochter einsilbig und zerstreut sei, entgegen ihrer sonstigen Art, unaufhörlich zu plaudern. „Na Mädchenlaunen!" dachte er. „So ein zwanzigjähriges Kind will auch mal schweigen, wenn's ihm beliebt."

Zwei Tage darauf stand ein riesengroßer Herr in hohen Stiefeln mit Jagdjoppe und Mütze vor dem alten Portier des Centralbahnhofes.

„Wer hat hier was von meiner verlorenen Brieftasche gemeldet?" fragte er kategorisch.

„Ein junges Fräulein, Herr Rittmeister."

„Aha!" Ein Lächeln blitzte über das braungebrannte gute Antlitz. „Wer war es? Sie kennen ja die halbe Stadt!"

„Ja, du lieber Gott, Herr Rittmeister! — Ich kenne aber doch nicht die ganze!"

„War sie blond, schwarz, jung, groß, häßlich, alt, schön?"

Der Portier lachte.

„Sie war jung — und hübsch muß man das Mädel heißen, 's ist nicht anders!"

„Blond?"

„Jawohl."

„War's Fräulein Tußner?"

„Na, Herr Rittmeister, wenn Sie's selber wissen, was fragen Sie mich denn da erst so lange!"

Und beleidigt ging der Alte in seine Glaskammer, die Thüre hinter sich schließend. Herr Karl Eigström, der schon fünfunddreißig Jahre alt war, wandte sich auf dem Absatz herum, lachte hell auf, und fuhr mit dem nächsten Zuge nach seinem Gute zurück.

* * *

„Mein gnädigstes Fräulein,

Sie haben meine Brieftasche gefunden und damit meine größte, vielleicht sogar die einzige Missethat meines Lebens entdeckt! Ich habe gestohlen! Sie wissen es ja, was! Denn Sie haben mir mein kostbarstes Gut genommen. Ich wage sogar zu sagen — widerrechtlich genommen. Oder ist es etwa „Ihr" Bild gewesen? Nein, meine Hochverehrte Mitschuldige, Sie haben das Eigenthum eines anderen sich zu eigen gemacht, — das wäre aber noch nicht das Schlimmste. Sie haben mich eines Talismans beraubt. Seit ich das schöne Bild besaß, glückte mir alles. Es wäre mir auch schließlich geglückt, mich „unerkannt" Ihrem Hause vorzustellen, wenn Sie mich nicht demaskirt hätten.

Ich bitte Sie von ganzem Herzen, lassen Sie es nicht bei solcher Strenge bewenden. Lassen Sie mir die eine „Milderung" zukommen, von der das zierliche Siegel Ihrer Sendung spricht, — senden Sie mir, wenn auch keinen Brief, so doch die Erlaubniß, mich Ihnen nähern zu dürfen:

Ungehört verdammet nicht
Auch den ärgsten Bösewicht,
Wessen Seele wägend spricht
Ein gerechtes Strafgericht.

Ich füge mein Ehrenwort hinzu, weder über meine noch Ihre so innig erhofften Zeilen etwas verlauten zu lassen.

In unbegrenzter Verehrung
Ihr tief ergebener
Karl Eigström."

Emily saß mit gewaltigem Herzklopfen in ihrem sorglich verriegelten Zimmer und las zum zehnten Male den Brief. Ach, sie kannte ja den hübschen Rittmeister vom Sehen! Auf der letzten landwirthschaftlichen Ausstellung hatte man ihn ihr gezeigt: „Das ist unser tüchtigster Feldwirth im Kreis — und ein famoser Kerl überhaupt!"

Jetzt endlich nahm sie die Feder und einen ihrer starken, goldumränderten Briefbogen. Einen Augenblick zögerte sie noch, wie vor einem gefährlichen Schritt, dann aber warf sie den lockigen Kopf zurück und schrieb:

„Wenn Sie, Herr Rittmeister, wie es sich wohl gebührt, geschwiegen oder mindestens sich nur bedankt hätten, so wäre Ihnen meine Handschrift nicht wieder zu Gesicht gekommen. Sie opponiren aber gegen eine durchaus gerechtfertigte That von mir, und deshalb erlaube ich mir, Sie zu berichtigen. Sie haben mein Bild entwendet; Sie waren also sehr indiskret, und es giebt kaum eine Eigenschaft, die ich mehr hasse, als diese.

Wie nun, wenn ein Anderer Ihre Brieftasche gefunden hätte? Unsere Stadt ist nicht so groß, daß solcher Zufall nicht die bösesten Folgen für mich nach sich gezogen hätte. Es ist einfach ein Glück, daß ich der Finder war! Aber wenn Sie nun gar aus der Aneignung meines eigenen Bildes mir einen Vorwurf machen wollen, so geht das allerdings über alle meine Vorstellungen von — Kühnheit hinaus. Ich habe mein Konterfei, statt es in einem fremden Portefeuille zu lassen, verbrannt, und der Photograph wird kein anderes mehr in sein Album stecken.

Sehen Sie, daß Sie „ungehört" nicht verdammt sind; gestatten Sie, daß ich trotz Ihres Briefes Ihre Handlungsweise unentschuldbar finde.

Sie haben nun die Genugthuung, mich, entgegen meinen Grundsätzen, zu einem Briefe veranlaßt zu haben — doch vermuthe ich, daß Sie diesen, wie man es mit unschmeichelhaften Wahrheiten zu halten pflegt, nicht hinter den Spiegel, sondern in's Feuer befördern werden, was mir sehr lieb sein soll.

E. T.

Der Rittmeister saß im Garten und las den Brief. Niemand hätte ihm in diesem Augenblick nachsagen können, daß sein Gesichtsausdruck ein geistreicher war; man kann überhaupt nicht geistreich aussehen, wenn man die Oberlippe mit den Unterzähnen benagt, und das that der Herr augenblicklich. Er fing aber dennoch bald an zu lächeln, dann zu lachen, und als jetzt seine Mutter um die Ecke bog, überraschte sie ihren Sohn dabei, wie er einen Brief — küßte und lachend ausrief: „Famoses Mädel!"

Eine Viertelstunde darauf hielt eben diese Mutter Kriegsrath mit ihrem verliebten Sohn; und nach Frauenart fand sie binnen Kurzem einen Ausweg aus den angerichteten Schäden. Carlo mio hatte nichts weiter gebeichtet als seinen Raub, die Rücksendung der Tasche durch den ehrlichen Finder und seiner Rathlosigkeit, sich nun der Dame seines Herzens zu nähern.

Acht Tage darauf erschien der Rittmeister in dem Bureau des Justizraths mit einem umfangreichen Material über eine anzustrengende Klage: ein Nachbar hatte ein Stückchen Grenzland von einem Meter Breite mit zu einem Fahrweg benutzt. Carlos Mutter rang die Hände, daß sie wegen einer solchen Lappalie einen Prozeß anfangen sollten; aber es mußte sein, wollte sie jemals ihren Großen verheirathen!

Der Herr Justizrath wünschen eine Gutskarte? O die war augenblicklich auf dem Katasteramt! Aber der Herr Justizrath würden vielleicht eine Besichtigung vornehmen können — Mariahof wäre ja ganz nah. — Gewiß, der Herr Justizrath habe nur den Tag zu bestimmen." —

Auf diese Art geschah es, daß Emilys Vater in der nächstfolgenden Woche mit Carl Eigström über dessen blühende Felder fuhr und den Grenzweg besichtigte und eine halbe Stunde darauf mit dem Rittmeister und seiner lieben, alten Mutter bei einem ausgewählt feinen Frühstück saß; und nach einer weiteren Stunde entdeckt hatte, daß der verstorbene alte Herr Eigström sein Stubenältester auf der Universität gewesen war.

Emily bekam einen furchtbaren Schreck, als ihr Vater an diesem Abend in ein Loblied auf Mariahof und dessen Besitzer ausbrach. Das wäre ja ein charmanter Mensch! Und diese herrliche Besitzung!

Und diese reizende Dame! Uebrigens würde der Rittmeister am Sonntag bei ihnen zu Tische sein.

O Emily, gegen des Geschickes Mächte ist kein ew'ger Bund zu flechte' — der Rittmeister kam, und kam wieder, und kam nochmals, und beim vierten Male verlobten sie sich. Der Bräutigam benahm sich bei dieser Gelegenheit jedoch ungroßmüthig, denn er drohte, sie wegen theilweiser Fundunterschlagung anzuzeigen; aber das letzte Wort behielt sie (was ein bedeutsames Omen für die Ehe war), indem sie sich an seine Brust schmiegte und flüsterte: „Nein, sieh mal, am Ende bin ich doch ein ganz ehrlicher Finder, denn du hast „mich" verloren, und ich habe „mich" dir wiedergegeben; bist du damit nicht zufrieden?"

Des Beispiels Macht.

Von Marie Polchau.

„Mama, meine Blouse wird doch jedenfalls fertig heute Nachmittag?"

Mit diesen hastig hervorsprudelnden Worten stürmte die zwölfjährige Eva nach beendeten Schulstunden in das Zimmer, wo ihre Mutter, die Majorin X., eifrig an der Nähmaschine arbeitete.

„Ich denke doch, mein Herzchen, entgegnete diese, nur darf mir kein Besuch mehr in die Quere kommen."

„Aber Du wirst Dich doch verläugnen lassen?" fragte Eva, welche Hut und Jäckchen abgelegt hatte, und vor dem Spiegel ihr Haar ordnete.

„Natürlich habe ich Rieke anheimgegeben, daß ich für Niemand zu Hause sei", erwiderte die Mutter, als im selben Augenblick die soeben Erwähnte eintrat.

„Frau Geheimrath R. wünschen die gnädige Frau zu sprechen", stotterte das Mädchen verlegen, mit dem Ausdruck eines bösen Gewissens in Stimme und Miene.

„Aber, mein Gott, Rieke, ich sagte Ihnen doch, daß ich keine Zeit habe, Jemand zu empfangen, daß Sie sagen sollen, ich sei nicht zu Hause", rief die Majorin erregt.

„Das wollte ich auch gerade thun, da fragte Frau Geheimrath, wer die Maschine nähte, ob die Schneiderin, Frau Schmidt, da wäre, welche sie gerne bei dieser Gelegenheit spräche, — was blieb mir da anderes übrig —"

„Ach, schweigen Sie, Sie haben sich mal wieder äußerst dumm benommen, und führen Sie nur die Dame in den Salon", herrschte die Majorin das verblüffte Mädchen an und erhob sich.

„Mama, setz' doch schnell Deinen Hut auf und thue, als wolltest Du gerade ausgehen, dann entfernt sie sich wohl etwas schneller", rieth das kluge Töchterchen.

„Aber Eochen, wie kann ich das, sie hat mich ja soeben noch auf der Maschine rasseln hören!"

„Aber Du bekommst ja meine Blouse nicht mehr fertig!" jammerte Eva, „sie wird eine Ewigkeit dableiben! Ich schicke Eschen mit der vorgebundenen Serviette in den Salon, dann erinnert sie sich, daß die Zeit zum Mittagsessen da ist —"

„Nein Eva, dergleichen läßt Du, da merkt man die Absicht und das ist gegen den guten Ton", erklärte die Mutter im Hinausgehen.

Eva, deren hübsche dunkle Augen in Folge dieser unliebsamen Störung durchaus nicht im Glanze der Jugendlust und des Frohsinns strahlten, und um deren kleinen Mund es recht böse und trotzig zuckte, steckte schnell ihren Kopf aus der Thür und spitzte die Ohren.

Sie vernahm noch, wie ihre Mutter beim Eintritt in den Salon die Frau Geheimrath außerordentlich herzlich begrüßte, und eine große Freude über ihren „lieben Besuch" äußerte.

„O diese Mama, wie sie lügt!" flüsterte Eva vor sich hin, „aber das gehört ja nun einmal zum guten Ton."

Dann zog sie sich in das Wohnzimmer zurück, wo sie ihre Zeit theils mit eingehenden Betrachtungen ihrer kleinen Person vor dem Spiegel, theils mit Durchblättern der auf dem Tische liegenden Modezeitungen ausfüllte, während sie von Zeit zu Zeit auf den Korridor schlüpfte, um nach dem Salon hinüber zu horchen.

„Endlich!" sagte sie, als sie das Rücken der Sessel drinnen hörte, „aber dennoch dauert es jetzt sicher noch eine halbe Stunde, bevor sie auf der Treppe ist. Das kennt man bei den Besuchen, stehen bleiben und wieder stehen bleiben und schwatzen, die Hauptsache besprechen sie immer zwischen Thür und Angel."

Die Prophezeihung des frühreifen, in alle gesellschaftlichen Tonarten schon eingeweihten Kindes sollte sich jedoch nicht erfüllen, denn nach zehn Minuten schon betrat die Majorin wieder das Wohnzimmer. Kaum saß sie jedoch bei ihrer Arbeit, als auf's Neue die Klingel ertönte.

„Jetzt werde ich aber öffnen, damit die Rieke nicht wieder Unsinn macht, laß' aber so lange die Maschine ruhen, Mama!" damit stürzte Eva hinaus, um alsbald mit einer älteren Dame wiederzukehren.

„Ach, es ist nur die Großmama, die stört uns nicht!" rief sie befriedigt.

„Denke Dir, Mutter," sagte die Majorin, nachdem sie die Eintretende begrüßt hatte, „ich bin auf's Eifrigste mit der Blouse beschäftigt, welche Eochen zu Annie T.'s Gesellschaft heute Nachmittag noch tragen soll, da kommt eben, so mal à propos wie nur möglich, die Geheimrath R."

„Nun, was wollte sie denn?" fragte die alte Dame, „ich denke, sie war erst vor kurzer Zeit bei Dir?"

„Allerdings, aber sie trug heute ein funkelnagelneues Promenadenkostüm, und da war der eigentliche Zweck ihres Besuches wohl der, daß ich das Kleid sehen, bewundern und beneiden sollte."

„Und thatest Du denn das?" fragte die andere mit malitiösem Lächeln.

„I bewahre, Mama, für so dumm wirst Du mich doch nicht halten! Ich that, als ob ich's gar nicht sähe. Diesen Aerger wollte ich ihr nicht ersparen, und obgleich ich recht gefliffentlich Moden, Schneiderinnen und Toiletten auf's Tapet brachte, ihre neue Robe erwähnte sie für uns nicht. Sie war aber in der That höchst elegant und chic, nur wie immer zu jugendlich für die Trägerin, denn ich finde die Geheimräthin in letzter Zeit bedeutend gealtert. Dieses Kleid aber war sicher im G'schen Geschäft gearbeitet, wo sie ja meistens machen läßt. Ach, wer das kann! Wenn Otto mir ein Mal das Geld dazu bewilligte, nur ein einziges Mal, nur um dieser Modewürmin zu zeigen, daß ich mich ebenso gut wie sie —"

„Aber Mama, Du nähst ja gar nicht, wenn Du mit der Großmama sprichst," unterbrach Eva den Redestrom ihrer Mutter, „das sage ich Dir aber, wenn ich die neue Blouse nicht anziehen kann, gehe ich ganz gewiß nicht zu Anni. Das ewig blaue Sonntagskleid mit den Kermeln nach vorjähriger Mode trage ich heute nicht."

Das hatte sie denn auch glücklicherweise nicht nöthig. Die Majorin hetzte sich recht ab, um ihrem verzogenen Töchterchen den Willen zu thun, denn was thut eine schwache Mutter nicht alles, um die Eitelkeit ihres Kindes und damit auch ihre eigene zu befriedigen?

Eva sah wirklich allerliebst aus in der cremefarbenen russischen Blouse mit der eigenartigen bunten Stickerei. In diesem angenehmen Bewußtsein begab sie sich in sehr rosenfarbener Laune zu ihrer Freundin.

Wie erstaunt war daher die Mutter, ihr Töchterchen nach einigen Stunden in sehr gedrückter Stimmung heimkehren zu sehen.

„Nun, hast Du Dich nicht amüsirt, mein Liebling?" fragte sie.

„Nein, Mama, es war schrecklich langweilig. Uebrigens dachtest Du mich Wunder wie herausgeputzt zu haben mit der neuen Blouse, aber was war das gegen Landraths Nelly. Sie hatte ein neues Wollmousselin-Kleid, creme mit hellblauen Blümchen, bildschön, reizend gemacht, ein Schnitt, dagegen kann unsere Frau Schmidt mit ihrem schwerfälligen, geschmacklosen Machwerk nur einpacken."

„Wer hat denn dieses Kunstwerk fabrizirt?" fragte die Mutter kleinlaut.

„Weiß ich's denn?" entgegnete das liebenswürdige Kind, und warf sich unmuthig in einen Sessel. „Du denkst wohl gar, ich habe ihre Robe bewundert, darnach gefragt? So dumm bin ich auch nicht, dem Zierassen diesen Gefallen zu thun. Während die Anderen außer sich waren vor Entzücken über das Kleid, bemühte ich mich, es gänzlich zu übersehen, und ich denke, es gelang mir auch vollkommen.

Die Majorin seufzte, aber — nicht etwa über ihre oberflächliche Tochter, deren Ansichten und Aeußerungen dem Mutterherzen den bedenklichen Stoßseufzer hätten entlocken können: „Was mag aus diesem Kinde in zehn Jahren werden!" O nein, von derlei Gedanken war die Frau Majorin weit entfernt. Sie bedauerte nur mit großer Bitterkeit, daß sie es denen nicht gleich thun konnte in Kleidung und anderen angenehmen Aeußerlichkeiten, welche besser gestellt als sie.

Und das ist es, was fort und fort einen Schatten auf ihr Leben wirft. Evas fernere Entwickelung, welche auf die soeben veranschaulichte Weise ihren Fortgang nimmt, macht ihr weiter keine Sorge, wie sollte sie auch? Ist doch das Kind von demselben Geist beseelt, wie sie selbst, denn —

Wie die Alten sungen,
So zwitschern die Jungen.

Der Mann in der Kiste.

Der vor einigen Jahren so viel besprochene gelungene Versuch, eine Reise in einer Kiste als Gepäckstück zu unternehmen — damals war es, wenn wir uns recht erinnern, ein Schneider Namens Zeitung, der in seinem engen Behältnisse von Wien nach Paris gereist war — ist nun auch bei Gelegenheit der Chicagoer Weltausstellung glücklich zur Durchführung gebracht worden. Dieses Mal war es wiederum ein lustiger Wiener, der 24 Jahre alte Ignatz Lefkovitz, der als „Mann in der Kiste" von New York nach Chicago und zwar nach Alt-Wien an der Midway Plaisance expedirt wurde.

Am 22. Juli Nachmittags um 6 Uhr fuhr ein Wagen der American Expreß Co. vor Lefkovitz's Wohnung in New York vor, um eine schwere, 281 Pfund wiegende Kiste, die nach Chicago, und zwar nach „Alt-Wien", adressirt war, nach dem Bahnhofe zu schaffen. Die Arbeiter, die im Schweiße ihres Angesichts das gewichtige Frachtstück hantirten, ahnten sicher nicht, daß sie einen lebenden Menschen, der sich freiwillig der Tortur, in dem engen Raum eingeschlossen zu sein, unterzogen hatte, transportirten. Denn die Kiste, welche zum Grand Central Depot in New York geschafft wurde, enthielt, nach den Aufschriften zu schließen, nichts als Glaswaaren, deren vorsichtige Handhabung den Eisenbahn-Angestellten ausdrücklich zur Pflicht gemacht wurde.

Außer Inschriften, wie „Glas! Vorsicht!" denen bildliche Darstellungen von Glaswaaren beigefügt waren, wurde der Gepäckmeister und dessen dienstbare Geister durch die in dicker Farbe aufgetragenen Worte „Dies ist oben!" darauf aufmerksam gemacht, daß die Kiste, um den werthvollen Inhalt nicht zu gefährden, nur so und nicht anders gestellt werden dürfe. Die Kiste war 6½ Fuß lang 4 Fuß breit und 4½ Fuß hoch, so daß der unternehmende Wiener, der sich darin hatte einnageln lassen, sicher nicht zu viel Spielraum zur Bewegung hatte. An Transportkosten sind der Expreßgesellschaft $11.40 bezahlt worden.

Man erlasse es uns, das was der verwegene Bursche auf der langen Fahrt bei der schrecklichen Hitze ausgestanden haben muß, zu beschreiben; er muß wahre Höllenqualen durchgemacht haben. Die einfache Kiste war mit Luftlöchern versehen, um ihm die Einathmung der dumpfen Luft des Gepäckwagens zu ermöglichen. Damit er sich die Glieder nicht gar zu wund stoße, war dieselbe ferner reichlich mit Stroh ausgelegt.

Um seinen Hunger und vor Allem den schrecklichen Durst zu stillen, der nicht ausbleiben konnte, hatte sich Lefkovitz mit kaltem Aufschnitt sowie mehreren Flaschen Ginger Ale, Rum, Essigwasser und dgl. versehen, und er hatte den Flüssigkeiten während seiner 44stündigen freiwilligen Kerkerschaft derartig zugesprochen, daß bei der Oeffnung der Kiste in „Alt-Wien" nur noch winzige Reigen übrig geblieben waren.

Am 24. Juli, Morgens um 5 Uhr, wurde die gewichtige Kiste vorsichtig und behutsam in dem Frachtschuppen im Jackson Park abgeladen, und hier ruhte sie noch bis Nachmittags 2 Uhr. Als sie endlich geöffnet wurde, welch' wunderbarer Anblick bot sich den Umstehenden dar! Kaum war der Deckel gelöst, als zuerst die Blicke auf zwei Bilder vom Präsidenten Grover Cleveland und vom österreichischen Kaiser Franz Joseph fielen, mit denen die Innenseite des Deckels geschmückt war.

Und dann entwand sich zum Staunen und Entsetzen der Anwesenden die schlanke Gestalt des muthigen Ignatz der Strohumhüllung, die ihn umgab. In seinen Händen schwang er eine österreichische und eine amerikanische Flagge, während er die Umstehenden mit einem in unverfälschtem Wiener Dialekt gesprochenen „Grüß Gott!" begrüßte. Doch damit war seine Lebenskraft, die durch die unmenschlichen Strapazen auf der Reise auf's höchste Maß angespannt war, erschöpft; die unausbleibliche Reaction trat ein und es blieb nichts übrig, als den ohnmächtig zu Boden gesunkenen Lefkovitz mittelst eines Patrolwagens zum Hospital beim „Service-Gebäude" zu schaffen. Nachdem er sich einigermaßen beruhigt hatte, wurde er späterhin zur Woodlawn-Station gebracht, wo er sich für seinen gelungenen Geniestreich, der vor dem Buchstaben des Gesetzes nicht recht erlaubt ist, verantworten mußte. Der Polizeirichter entließ ihn ohne Strafe. Hoffentlich wird der Streich keine weiteren üblen Nachwirkungen in Bezug auf den Gesundheitszustand des unternehmungslustigen Wieners zur Folge haben.

Ein verschollenes Instrument.

Wer von unseren verehrten Leserinnen und Lesern hat nicht schon eine sogenannte Glas- oder Stahlharmonika gehört, am Ende selber, noch in den Kinderschuhen gehend, schon gespielt, oder besser gesagt geklopft? Auch ich habe ja als ganz kleiner Junge meine ersten musikalischen Studien auf einem derartigen Ding, dem „Piano-Pädoterpe", gemacht, einem kleinen kastenförmigen Tasteninstrument, wie man sie noch hier und da in den Spielwaarenhandlungen zu sehen bekommt, dessen Hämmerchen statt an Saiten an kleine längliche, auf Seidenfäden liegende Glastafeln schlugen, und mir manch stillvergnügte Stunden dadurch herbeigeklimpert.

In anderer Form existiren derartige „Glasinstrumente" noch als beliebte Programmnummern der musikalischen Clowns in den modernen Cirkus- oder Variete-Vorstellungen, indem Glasschalen, mit Wasser gestimmt, durch Reiben mit den Fingerspitzen an den Rändern zum Tönen gebracht werden, wodurch oft ganz reizende Tonesfekte erzielt werden können.

Diese Art der Anwendung steht wohl im schroffsten Gegensatze dazu, wenn wir denken, daß einst der große Komponist Gluck im April 1746 im Haymarket-Theater zu London auf einem derartigen, aus 26 Gläsern bestehenden Instrument, angeblich seine eigene Erfindung, mit Begleitung des Orchesters gespielt hat. Doch nicht genug hiervon: In Köchel's Mozartverzeichniß finden wir unter No. 617 ein Adagio und Rondo in C für „Harmonika", Flöte, Oboe, Viola und Violoncell, welche beiden Stücke er für eine blinde Harmonikaspielerin, Marianne Kirchgäßner, eigens geschrieben hat.

Sogar unser unsterblicher Beethoven schrieb für dieses Instrument ein kleines melodramatisches Stück, dessen Manuskript von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien aufbewahrt wird. Dieses in der damaligen Bauart nun ganz verschwundene Instrument erfreute sich zu jener Zeit selbst in den höchsten Gesellschaftskreisen großer Beliebtheit und eigenthümlich muß es uns berühren, wenn wir uns in Gedanken einen Gluck, Mozart, Beethoven und daneben heutzutage einen Clown an jenes Instrument hinstellen: ein Kontrast, wie ihn eben nur die Zeit hervorbringen kann!

Uralte Erfindung.

Ein Gastwirth hat sich für die Honoratioren einige Stühle neuer Erfindung anfertigen lassen und zeigte diese seinem Brauer. „Sehen Sie nur, diese Stühle kann man zusammenschlagen — das ist das Neueste!"

Br. „Na, wissen Sie, das ist schon uralt. Ich selbst hab' vor ca. 20 Jahren einmal in einem Wirthshause alle Stühle zusammengeschlagen."

Glaubwürdig.

A: Wenn nur der garstige Husten mal aufhören wollte, mit dem ich schon einige Jahre zu thun habe!

B: Machen S' sich nur nichts daraus, — wer lange hustet, lebt lange — hätte eher Ursache ängstlich zu sein, wegen dem Schwindel, an dem ich schon so lange leide.

A: Machen S' sich nur nichts daraus, — wer lange schwindelt, lebt lange!